

Abb. 2. Ergänzung des Weihetäfelchens. 1:1.

schlagene Lesung glaubhaft, möglich wäre ebenso aurarius, anularius, cervesarius, cuparius, saccarius, vestiarius u. a. Weniger käme in Frage arenarius oder dolabrarius, die in Trier eigene Innungen hatten. Als Handwerker weiht er ein jetzt verlorengegangenes Geschenk, woran diese Tabula wohl befestigt war, der Minerva, der Schutzgöttin<sup>6</sup> jeglicher Arbeit, insbesondere der Kunstfertigkeit, deren ein aerarius in erhöhtem Maße bedurfte. Die Ergänzung der letzten Zeile V(otum) S(olvit) ist selbstverständlich.

Für die Datierung gibt das Wort Deae vor Minerva einen Anhaltspunkt. Die Verbindung Dea mit einer Gottheit findet sich zuerst auf einer Weihetafel an die Caiva Dea (Hettner, Steindenkmäler, Nr. 112), die auf das Jahr 124 n. Chr. fest datiert ist. Damit wäre auch für die Bronzetafel ein terminus post quem gegeben.

<sup>5</sup> Über solche peregrini vgl. Keune, Germania XII. S. 105 ff. u. Trier. Heimat 8, S. 53.

<sup>6</sup> Vgl. Liebenam, Zur Geschichte und Organisation des röm. Vereinswesens, 1890, S. 288.

## FUNDNACHRICHTEN

### Späthallstattzeitliche Brandbestattung.

Von Dr. P. Steiner, Trier. (Mit 3 Abb.)

Ein neuentdecktes Hügelgräberfeld (Abb. 1 = Germania Jhg. 17, S. 266). Beim Ausgraben von Wurzelstöcken stieß Peter Sauer aus Horath (Kreis Bernkastel) auf eine Urne aus braunem Ton, die ihm zerbrach. Ein ganz erhaltenes Töpfchen lieferte er pflichtgemäß nebst Bericht auf dem Bürgermeisteramt Neumagen ab. Das gleich benachrichtigte Provinzialmuseum nahm alsbald eine örtliche Untersuchung vor. Techniker Badry stellte um den gemeldeten Hügel herum ein ganzes Hügelgräberfeld fest, dessen Vermessung er erledigte.

Dieses Hügelfeld liegt im Walddistrikt „Weinplatz“, 1700 m nord-östlich von der Horather Kirche (Meßtischblatt 3457, Neumagen), da wo die römische Heerstraße von Trier über Neumagen nach Bingen (es ist ein typischer Höhenweg, der zweifellos auch schon in vorgeschichtlicher Zeit bestand) das große Knie bildet. Bis an dieses Knie hinan reicht das Feld mit einzelnen Hügeln. Es hat eine west-östliche Ausdehnung von 240 m. 39 meist niedrige Hügel von verschiedener Größe sind im Tannenforst noch erkennbar. Ferner liegen noch drei weitere einzelne Hügel (zwei kegelförmige und ein flacherer) etwa 500 m weiter nach Westen an dem Waldwegkreuz 300 m nordwestlich vom Höhepunkt 580,4.

Bei der Vermessung wurde die Feststellung einer niedrigen dammartigen Erdauf-

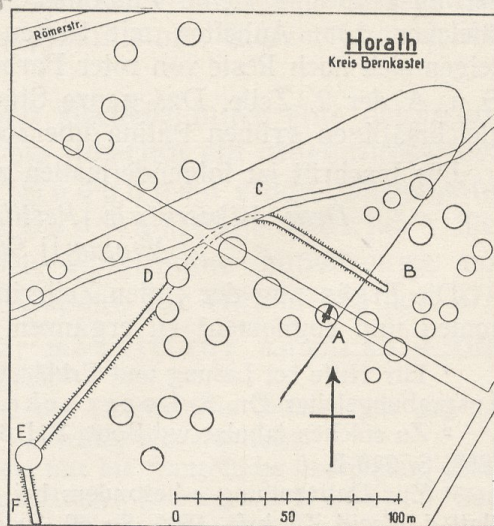


Abb. 1. Hügelgräberfeld bei Horath.

vorgeschlagene Lesung RESTITVTVS GATI FIL. Der Weihende nennt sich Suessio, war also zugewandert<sup>5</sup> aus der Volksgemeinde der Suessiones, in der Gegend von Soissons, um in der Augusta Treverorum seinen Beruf auszuüben, wie aus der 4. Zeile hervorgeht, denn — *arius* ist gewiß Endung einer Gewerbebezeichnung. Mit Rücksicht auf den Raum ist AERARIVS als vorge-



schüttung gemacht, die in das Gräberfeld hineingesetzt ist. Ob sie schon vor der Anlage der Hügel bestand, ist ungewiß. In ihrem Zuge liegen Hügel, an die sie sich anlehnt. Am äußersten westlichen Hügel (bei E) beginnt der Damm (unsicher!) mit einem stumpfen nach Osten geöffneten Winkel, in dessen Scheitel dieser Hügel anscheinend eingepaßt liegt. Er zieht sich von hier 150 m weit nach Nord-Ost auf eine Wegekreuzung zu, ist hier (zwischen D u. C) verschwunden, d. h. durch die Wege zerstört, biegt alsdann fast im rechten Winkel nach Süd-Ost und zieht in einem Abstand von etwa 15 m von der (NW—SO gerichteten) Waldschneise und mit dieser nahezu parallel noch etwa 70 m in den Wald hinein, um dann (bei B) 10 m vor einer Dreiergruppe von Hügeln, die in der gedachten Verlängerung des Dammes liegt, zu verschwinden, und zwar ohne Abschluß, ganz so wie er auf dem anderen Ende begann.

Ist die geschilderte Anlage so schon rätselhaft genug, so wurde sie es kaum weniger durch eine Untersuchung, die sich freilich vorläufig mit einem nur 60 cm breiten Querschnitt begnügen mußte (Abb. 2). Es ist Folgendes festgestellt: Der Damm zeigt heute eine wechselnde Breite, die nach der gleichfalls unterschiedlichen, an den besterhaltenen Stellen etwa 70 cm messenden Höhe, zwischen 4,50 und 7 m schwankt. Er überschüttet den mit einer etwa 25 cm dicken Schicht schieferhaltiger Lehmerde überlagerten gewachsenen felsigen Schieferboden mit gelblichem lehmigen Sand, der eine etwa 25 cm dicke Humusdecke trägt. In den unteren Schichten auf der nach Südosten liegenden Innenseite zeigten sich zwei mit dem gleichen lehmigen Sand der Aufschüttung gefüllte Einschnitte, die wie Profile von Sohlgräben aussahen. Der größere lag auf der Innenseite, d. h. nach Süden. Er war 38 cm tief bei 85 cm Sohlbreite und 1,16 m Randweite. In 40 cm Abstand davon (nach außen) lag der kleinere, der nur 25 cm tief war und so mit seiner Sohle nur bis auf den gewachsenen Boden ging und eine Sohlbreite von 55 cm bei 92 cm Randweite zeigte. Er liegt genau unter der Mitte des Dammes. An diesen Einschnitt schließt sich auf der Außenseite, d. i. Norden, eine ebene Fläche von 1,27 m Breite an, die dann, mit verlaufend schräger Böschung bis auf den gewachsenen Boden abgegraben, in das fallende natürliche Gelände übergeht.

Eine sichere Deutung dieses Befundes ist ohne weitere Untersuchung nicht zu geben. Bei solchen Einbauten in einem Wall denkt man zunächst an Holzgerüste zur Stützung der Wallmasse. Im vorliegenden Falle ist diese Deutung unwahrscheinlich. An einen Befestigungswall ist nicht zu denken, weil der Damm keinen Raum abschließt und auch weil er ohne Graben und zu niedrig ist. Man wird guttun, von weiteren Mutmaßungen ab-

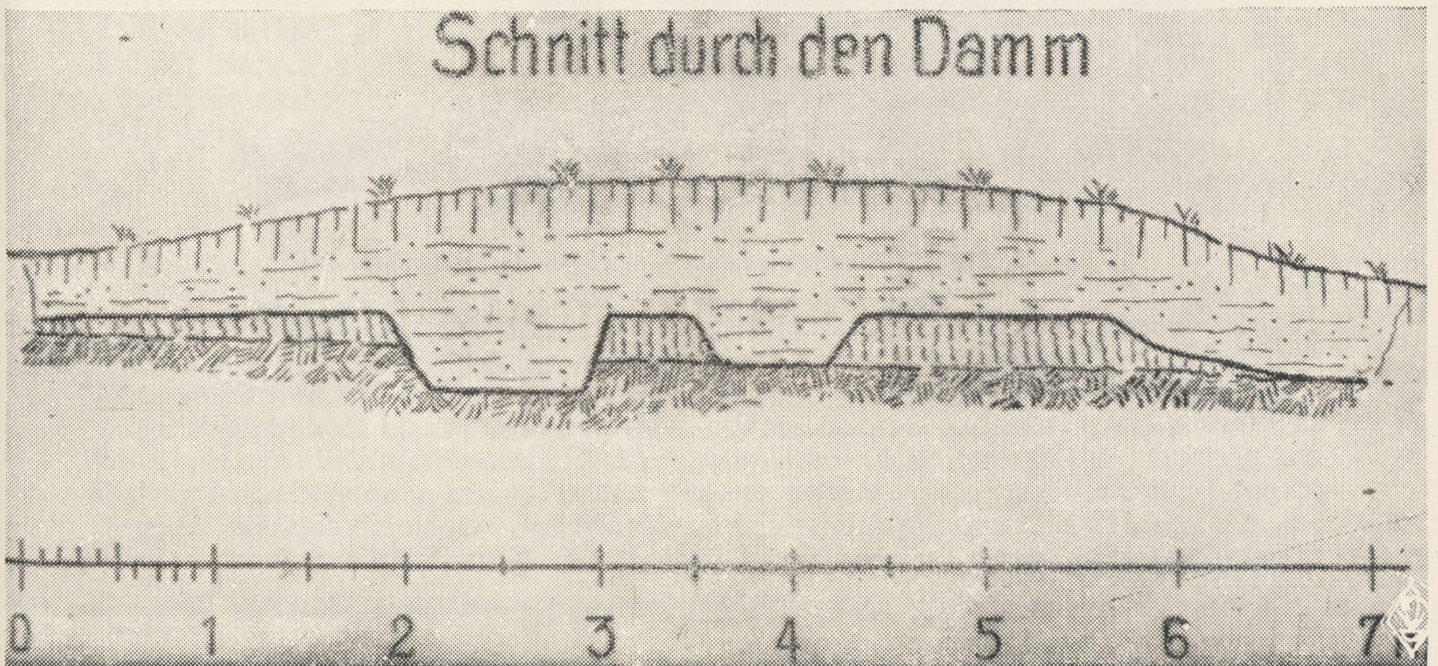


Abb. 2. Dammschnitt von N.O. nach S.W. gesehen. Rechts ist Außenseite.



zusehen, bis eine Spatenuntersuchung vorgenommen ist. Aber bemerkt sei, daß ein solcher Damm in einem Hügelgräberfeld keine vereinzelte Erscheinung ist. Aus unserem Bezirk zwei weitere sichere Beispiele: In einem 12 km südwestlich von hier gelegenen Hügelgräberfeld bei Bescheid beschreibt Ph. Schmitt (Landkreis Trier, Manuskript im Prov.-Museum, Bl. 105) einen geraden Damm von 250 Schritt Länge. In dem Hügelgräberfeld mit dem bekannten Wagengrab nordwestlich Hillesheim, Kr. Daun, stellten wir einen Damm von vielleicht 400 m Länge fest, bei dem wir an einen ehemaligen Weg dachten<sup>1</sup>. Denn Spuren solcher dammartiger (anscheinender) Wege waren uns bei anderen Hügelgräberfeldern aufgefallen. Ich wies bei dieser Gelegenheit auf einen solchen Damm von 96 m Länge bei Altheim (Pfalz) hin, in dem der Konservator des Saar-gebiets eine Anzahl von Begräbnissen festgestellt hatte, weswegen er in ihm einen „Begräbniswall“ sehen möchte. Aber dieser Damm hat die Breite von 17 m, ist also doppelt so breit als der obige von Horath.

II. Brandbestattung in einem der Hügel (Abb. 3). Der anfangs erwähnte Topffund entstammt dem Hügel Nr. 23, der mit anderen in eine Waldschneise hineinragt. Er hat heute etwa 8 m Durchmesser ist aber recht flach, erhebt sich nur rund 50 cm über dem gewachsenen Lehm Boden. In seiner Mitte wurde durch Nachgrabung eine runde Beisetzungsgrube von 1,2—1,3 m Durchmesser festgestellt, die mit leichtgeschrägter Wand 50 cm tief in den gewachsenen Boden hineinreichte. Diese tiefe Einsetzung läßt darauf schließen, daß die ursprüngliche Hügelaufschüttung nicht hoch war, und daß der jetzige Hügelzustand mehr oder weniger dem ehemaligen entspricht. An der südwestlichen Seite war Leichenbrand in einem 25 cm hohen und 50 cm breiten Häufchen aufgeschüttet. Daneben lagen nach Norden ein Messer f und ein sichelförmiges Eisenband g, das vielleicht ein Rasiermesser war<sup>2</sup>. Daneben nach Osten soll das beim Wurzel ausstocken zerbrochene Gefäß gestanden haben. Aus den Scherben sind in der Werkstatt des Provinzial-Museums durch Modellör Welter drei Gefäße wiederhergestellt worden: a) eine Urne von 22 cm Höhe, b) eine 5½ cm hohe Schale mit hochgetriebenem (Buckel-)Boden und d) ein zylindrisches Töpfchen von 7 cm Höhe. Ein 6½ cm hohes



Abb. 3. Brandbestattung aus dem Grabhügel 23 bei Horath.

Töpfchen c) in der Form eines abgeschnittenen Eies war unversehrt erhalten. Es stand in a, ebenso aller Wahrscheinlichkeit nach das Töpfchen d, während die Schale b wie üblich als Deckel für a gedient haben mag. Diese Töpfe waren alle aus einem schwarzbraunen, stellenweise etwas fuchsisigen Ton und aus der freien Hand sauber und geschickt gefertigt und geglättet. Außer diesen Gefäßen sind noch Reste von dem unteren Teil eines zweiten großen Topfes vorhanden e, der hingegen aus ziegelrotem Ton und ganz anders gearbeitet, aus der freien Hand grob geknetet ist und einen richtigen „Rauhtopf“ darstellte. Diese Scherben sollen über den anderen gelegen haben. Für die Richtigkeit dieser Angaben des

<sup>1</sup> Trierer Zeitschrift 4, 1929, S. 145: P. Steiner, Das erste Wagenbegräbnis der frühen jüngeren Eisenzeit in der Eifel.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. J. Déchelette, Manuel d'Archéologie préhistorique II 3 S. 924 Fig. 390, 15—17, S. 1279 Fig. 553, 1—3.



Finders spricht der Umstand, daß der obere Teil des Topfes gänzlich verschwunden ist: er dürfte schon in einer früheren Zeit, da die Stelle noch Acker war, abgegraben sein. So hätten wir darin den Rest einer späteren, aber ebenfalls noch prähistorischen Beisetzung, einer Nachbestattung, anscheinend aus der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit) im älteren Hügel zu erkennen.

Die erstgenannten Gefäße sind nach Form und Technik typisch für die ältere Eisenzeit, die sog. Hallsattzeit, und zwar deren letzte Stufe, die den „Mehrener-Kreis“ (so benannt nach den Funden bei Mehren in der Eifel) kennzeichnet. Aber die für die Keramik dieser Zeit weniger typische gestreckte Bauchform des großen Gefäßes ist, wenn auch verwaschen, verwandt mit der Birnform der Urnen der dritten Hallstattstufe. Diesen neuen Fund an die älteren Stufen der Hallstattzeit anzuschließen, legt auch die Tatsache nahe, daß es eine Brandbestattung war. Denn die Gräber der nachfolgenden Zeit aus dem spätesten Abschnitt der Hallstattzeit, der „Mehrener Kultur“, pflegen durchweg Bestattungen der unverbrannten Leichen aufzuweisen. Brandgräber sind ganz vereinzelt in den Hügelgräberfeldern von Mehren (hier nur ein sicheres) und Hermeskeil (drei sichere). Die noch jüngeren Osburger Felder haben nur Leichenbestattungen. Dagegen sind die bisher aufgedeckten Hallstattgräber von Laufeld und die von Hillesheim (Kreis Daun) sämtlich Brandgräber. Hier bewegen wir uns noch in unaufgeklärtem Gebiet. Bei Hillesheim stehen inmitten der Hallstatthügel vereinzelt Latènehögel mit Körperbestattung. Der Unterschied im Grabritus muß irgendwelche einschneidende Gründe haben. Ich kann nicht glauben, daß wir dem Wechsel vom Brandgräberritus zur Körperbeisetzung vielleicht eine zu große Bedeutung beilegen. Ich glaube vielmehr, daß hier feste völkerschaftliche Einflüsse sich durchsetzen, die zu ergründen noch Aufgabe der Forschung ist. Ein solcher Wechsel ist ja immer mal wieder in das menschliche Zusammenleben eingedrungen, zum erstenmal bereits in der jüngeren Steinzeit<sup>3</sup>, zum letzten Mal — von unserer Zeit abgesehen — unter Karl dem Großen, der die Leichenverbrennung bei den Sachsen verbot und dem altgermanischen Heidentum damit den Todesstreich versetzte. Völkerwanderungen brachten zu allen Zeiten Menschen zusammen, die unterschiedlichen Anschauungen über das Leben nach dem Tode huldigten, die sich dann aber im friedlichen Austausch darin gegenseitig beeinflussten. So ist die Einführung der Körperbestattung weniger als eine religiöse Bewegung denn als der Ausdruck einer Kultur- und Völkerverschiebung anzusehen.

Auch in unserm Falle müssen wir an eine durch Bevölkerungszuzug von anderswoher veranlaßte Brauchänderung glauben. Körperbestattung gilt gemeinhin als eine gallisch-keltische Gepflogenheit im Gegensatz zur altgermanischen Sitte der Leichenverbrennung<sup>4</sup>. Diese Anschauung könnte indes zunächst nur für historische Zeiten gesichert werden, aus der wir die Siedlungslandstriche dieser Völkergruppen im Großen und Ganzen ziemlich genau kennen. Für frühere Zeiten kann nur die vergleichende Bodenkunde weiterhelfen. Dafür ist aber zurzeit die Fundstatistik noch nicht ausreichend.

Eine gewissenhafte Untersuchung einiger Hügelgräberfelder unseres Bezirks muß daher als eine unabweisbare Forderung für die nächste Zeit bezeichnet werden. Solange diese Untersuchungen nicht angestellt sind, läßt sich eine sicher begründete Entscheidung nicht treffen. Wir bleiben vielmehr in Mutmaßungen stecken.

Ohne mich zunächst darauf festlegen zu wollen, möchte ich jedoch hier die Feststellungen einer jüngst erschienenen Abhandlung nicht unerwähnt lassen, die in der ausgehenden älteren Eisenzeit eine durch friedlichen Zustrom germanischer Bevölkerungsteile nach dem keltischen Niederrhein gebildete rheinische Mischkultur nachweist und aus einem typologischen Zusammenhang unserer Laufelder Keramik mit der Niederrheinischen eine Besiedlung der Eifel und des Hunsrücksgebiets vom germanisierten Niederrhein her erschließt. Danach wäre zunächst die Eifel, dann auch der Hunsrück und anschließend der Westerwald und der Taunus durch eine keltisch-germanische Mischbevölkerung besetzt worden. Diese Neubesiedlung habe ihren Anfang in der letzten

<sup>3</sup> Vgl. G. Wolff, Körperbestattung und Leichenverbrennung in Mittel- und Westdeutschland. Germania, Korresp.-Blatt 6, 1922, S. 53.

<sup>4</sup> Vgl. dazu z. B. P. Reinecke, Leichenverbrennung bei den Mittellatène-Kelten Süddeutschlands, Mainzer Zeitschrift 8/9, 1913/14, S. III.



Hallstattstufe genommen und wäre spätestens im Laufe der ersten Latènestufe vollendet gewesen<sup>5</sup>. Ich glaube nicht, daß der Sachverhalt so einfach zu lösen ist. Germanische Elemente sind aber zweifellos in unserer keltischen Kultur zu erkennen. Und vielleicht ist dadurch die Sitte der Brandgräber zu erklären.

Die zu dem Hügelgräberfeld gehörige Siedlung ist so wenig bekannt wie in anderen Fällen. Wir können zunächst auch nichts anderes tun, als auf einen glücklichen Zufall rechnen, der uns einmal die Wohnstätten eröffnen wird. Am ehesten möchte man sie in den Quell- und Wiesengründen um den „Kaisergarten“ 1,5 km nördlich von Horath etwa 2 km SÖ erwarten. Dort ist neuerdings ein weiteres Hügelfeld entdeckt. — Siedlungsreste, die von obigen Hügelgräbern in der Mulde am Fuße der Höhe sich ausbreiten und in Gestalt von Steinhaufen sichtbar sind — vor wenigen Jahren sollen noch Mauern hoch aufgeragt haben —, gehören einer späteren Zeit an, frühestens der römischen Periode. Im Volksmund heißt die Stätte „Im Kloster“.

Eine Befestigung, wie sie häufig in der Nähe vorgeschichtlicher Siedlungen angetroffen wird, und die als Fluchtburg für deren Bewohner im Falle der Gefahr feindlicher Überfälle diene, liegt 1500 m westlich vom „Kaisergarten“ am „Harpelsteiner Fels“. Nach einer Mitteilung von Lehrer Schneider, Oberleuken, aus dem Jahre 1908 ist es eine 200 m über dem Dhrontal fast senkrecht ansteigende, gegen 70 m lange Quarzwand, hinter der ein Raum liegt, der durch einen etwa halbkreisförmigen, von einer Felskante zur anderen reichenden Wall und Graben umschlossen ist. Nach Schneider hat er einen Radius von 35 Metern. Er war stellenweise noch 2 m hoch, ist aber durch neuere Geländearbeiten zum Teil zerstört. Mörtelreste, die dort zu finden sind, gehören zweifellos Bauten jüngerer, anscheinend mittelalterlicher Zeit an, beweisen aber noch nicht, daß diese Befestigungsanlage mit ihnen gleichzeitig entstanden sein muß. Es ist vielmehr keineswegs ausgeschlossen, daß sie älter, d. h. vorgeschichtlich ist. Darüber können aber erst Spatenuntersuchungen entscheiden.

Das nächste bekannte Hügelgräberfeld (2 Hügel) liegt 2,2 km nordöstlich von dem hier besprochenen von Horath; ein zweites 3,3 km nnö. und 1 km südöstlich von der Hirzlei-Mühle auf Höhe 420; ein weiteres 1,5 km ostwärts: nämlich 3 große Hügel auf der Höhe in dem von dem Gornhauserbach gebildeten Winkel; ein viertes 0,7 km nordöstlich vom vorigen an der Höhe 482,2. Und das sind gewiß noch nicht alle<sup>6</sup>.

Durch diese vielen Hügelgräberfelder ist bereits das eine gesichert, daß diese Gegend in vorgeschichtlicher Zeit, jedenfalls in der Eisenzeit, nicht gering besiedelt war. Denn, wo die Ruhestätten der Verstorbenen sind, da waren die Wohnsitze der Lebenden nicht fern.

<sup>5</sup> H. Amberger, Zur Herkunft und Verbreitung der Rheinischen Mischkultur der Eisenzeit. Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte 24, 1932, Heft 1—3, S. 420 ff.

<sup>6</sup> Eine systematische Vermessung aller dieser Hügelgräberfelder ist vom Provinzialmuseum in Aussicht genommen und wird nach Maßgabe der verfügbaren Mittel und Arbeitskräfte durchgeführt werden.

## Ein neues Medaillon des Kaisers Victorinus.

Von P. Steiner, Trier.

Eine seltene Erwerbung ist dem Provinzialmuseum jüngst unverhofft geglückt. Unter einer Anzahl verschmutzter Münzen, die nebst anderen römischen Kleinaltertümern — darunter ein bronzener Fingerring mit Brustbild eines Kaisers, anscheinend Constantins I., und ein bronze-vergoldetes Hundfigürchen — ermittelte ich eine völlig unbekannte Prägung des Victorinus. Durchmesser 33,5 mm, Dicke 4,5 mm, Gewicht 23,860 Gramm. Von Grünspan angefressen, also wohl keine hochwertige Bronzemischung.

Vorderseite: im Perlkranz (31 mm Durchmesser) bärtige Büste rechtshin, mit Lorbeerkranz, Panzer und Mantelzipfel auf l. Schulter. Umschrift: IMPERATOR C VICTORINVS PIVS FELIX AVGustus. — Rückseite: VIRTVS AVGVSTI, Bild des Kaisers rechtshin, einen Feind, der um Schonung flehend seine Rechte zu ihm erhebt, niederreitend. Einzelheiten sonst nicht mehr erkennbar. S—C fehlt.

Die Größe kennzeichnet das Stück als ein Medaillon. Denn es übertrifft um ein Merkliches das Umlaufgeld, das damals lediglich Kupferheller aufwies.